



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1787**

II. Abschnitt. Durch das Uebel lernt man das Wohlseyn fühlen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

aber heilsamen Arzneien, dem Ganzen nützlich: was aber dem Ganzen nützlich ist, das ist auch seinen Theilen nicht schädlich. Weder durch Gott, noch durch die an sich todte Materie kann also ein Uebel in die Welt kommen.

## II. Abschnitt.

Durch das Uebel lernt man das Wohlseyn fühlen.

---

### I. Kapitel.

Das Uebel erhöht das Gefühl des Wohlseyns.

Es ist gewiß, daß man den Werth eines Gutes nicht eher fühlt, als bis man dessen beraubt ist. Der Gesunde fühlt seine Gesundheit nicht. Durch die Vergleichung seines Zustandes mit der Krankheit, der Schwäche, den Leiden Anderer kann er sein Glück wohl erkennen; aber diese Erkenntniß ist nur kalte Anschauung, nicht inniges, erfreuliches Gefühl. Ganz anders empfindet der Genesende die Gesundheit. Jede Bewegung, die er jetzt wieder, nach langer Beraubung seiner Kräfte, machen kann, jeder erneuerte Eindruck in seine Sinne,

Glück,

II. Abschn. Uebel lehrt Wohlsehn fühlen. II

Sinne, entzückt ihn. Die Sonne scheint ihm  
heiterer, die Luft ist balsamischer, die Bäume  
sind grüner, die Welt ist ihm vergnügt. \*)

A 5

Der

\*) O jours de la Convalescence!

Jours d'une pure Volupté!

C'est une nouvelle naissance,

Un rayon d'immortalité!

Quel feu! tous les plaisirs ont volé dans mon ame,

J'adore avec transport le céleste flambeau;

Tout m'intéresse, tout m'enflamme,

Pour moi l'Univers est nouveau.

Sans doute que le Dieu, qui nous rend l'existence,

A l'heureuse Convalescence

Pour de nouveaux plaisirs donne de nouveaux

sens;

A ses regards impatiens

Le cahos fuit; tout naît; la lumière commence;

Tout brille des feux du Printems;

Les plus simples objets, le chant d'une fauvette,

Le matin d'un beau jour, la verdure des bois,

La fraîcheur d'une violette,

Mille spectacles, qu'autrefois

On voyoit avec nonchalance,

Transportent aujourd'hui, présentent des appas

Inconnus à l'indifférence,

Et que la foule ne voit pas.

Tout s'emouffe dans l'habitude,

L'amour s'endort sans volupté,

Las des mêmes plaisirs, las de leur multitude,

Le sentiment n'est plus flatté;

Dans le fracas des jeux, dans la plus vive Orgie,

L'esprit

Der Reiche, der immer im Ueberfluß gelebt hat, nuzet seinen Reichthum, ohne ihn zu

L'esprit sans force et sans clarté  
Ne trouve que la léthargie  
De l'insipide oiliveté.

Cléon, depuis dix ans de fêtes et d'yvresse  
Frais, brillant d'embonpoint, ramené chaque jour  
Entre la jeunesse et l'amour,  
Dans le néant de la molesse  
Dort et végète tour à tour.

Lifis depuis long tems plonge dans les ténèbres  
Entre Hypocrate et les ennuis  
Libre de leurs chaines funèbres,

Vient de quitter enfin leurs lugubres reduits ;  
Observe les tous deux dans une même fête :

Cléon n'y paroitra que distrait ou glacé ;  
Tout glisse sur ses sens, nul plaisir ne s'arrête  
Au fond de son coeur émouffé.

Tout charmera Lifis: cette Nymphe est plus belle,  
Cette Syrène a mieux chanté,

D'un plus aimable feu ce Champagne éteincelle,  
Ces Convives joyeux font la troupe immortelle.

Cette Brune charmante est la Divinité.

Cléon est un Sultan, qu'un bonheur trop facile  
Prive du sentiment, des ardeurs, des transports ;

En vain de cent Beautés une troupe inutile

Lui cherche des desirs: infructueux efforts!

Mahomet est au rang des morts.

Lifis dans ses ardeurs nouvelles

Est un voyageur de retour;

Eloigné des Jeux et des Belles,

II. Abschn. Uebel lehrt Wohlseyn fühlen. 11

zu genießen; die Annehmlichkeiten seines Zustandes rühren sein Herz nicht. Man wird — und zwar nur allzubald — alles müde. — Ganz anders fühlt derjenige die Süßigkeiten des Wohlstandes, der vorher arm gewesen, oder sonst in einer Lage gewesen ist, wo er diese Bequemlichkeiten nicht genießen konnte.

Eben so verhält sich mit der Ruhe der Seele, mit der Freundschaft, mit der Liebe; kurz, mit allen Gefühlen; sie verliehren, so wie die sinnlichen Eindrücke, durch die Gewöhnung und den langen Genuß, ihre ganze Kraft.

Nach einem strengen, rauhen Winter ist der erste Blick des Frühlings unaussprechlich schön. Bald aber verschwindet dieser Reiz; und wenn die Natur in voller Pracht glänzet, fühlen wir ihre Schönheiten nicht mehr; das innige Gefühl ist dahin. Ein Ungewitter belebt von neuem alles.

Lange

Le plus triste Vaisseau fut long tems son séjour.  
Il touche le rivage; à l'instant tout l'invite,  
Et pour Lisis dans ce beau jour  
La première Philis des hameaux d'alentour  
Est la Sultane favorite,  
Et le miracle de l'amour.

Gresset.

Lange Ruh versenkt das Herz in Mattigkeit, in empfindungslosen Schlummer. Wir bedürfen Abwechslung, Aufmunterung; wir müssen aus dem Schlummer erschüttert werden. Der Wechsel des Guten reicht nicht zu, uns zu wecken, er hat keinen Stachel. Nur der Unfall, der Schmerz, muntert uns auf, und macht unsre Kräfte rege.

„Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren;  
„Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.“

Zaller.

Mit allen unangenehmen Empfindungen ist es eben so, wie mit dem Hunger, beschaffen. Dieser würzt die Speisen; jene den Genuß. Ohne den Hunger ist auch die leckerhafteste Speise unschmackhaft; ohne gelitten zu haben findet man an den Freuden des Lebens wenig Reiz.

## II. Kapitel.

---

Ohne das Uebel würde man das Wohl gar nicht fühlen.

Nicht allein hebt das Uebel das Gefühl des Guten, sondern es erzeugt dieses Gefühl. Das heißt: ein Mensch, der niemals gelitten hätte,  
der

## II. Abschn. Uebel lehrt Wohlseyn fühlen. 13

der immer im Wohlstande gewesen wäre, könnte sich von seinem Wohlstande, durch Nachdenken und Vergleichung mit Andern, zwar wohl einen Begriff machen; aber fühlen würde er eigentlich dabei nichts. Ja selbst um sich einen Begriff von seinem bessern Zustande zu machen, ist es nöthig, daß er ihn mit dem schlechteren Zustande Andern vergleichen könne. Mit- hin ist das Uebel selbst zur Einsicht des Guten nothwendig.

Das Uebel hat keine andre Kraft, als die, welche wir selbst, durch den Begriff, den wir davon haben, durch unsre Furcht und unsre Ungeduld, ihm geben. Eben so hat das Wohl nur den Werth, den wir ihm durch Vorstellung und Gefühl beilegen. Die Realität, das Physische, thut in allen Fällen wenig Wirkung. Unser Gefühl ist jedesmal das Maas unsers Leidens und unsers Wohlseyns; und unser Gefühl hängt von unsern Vorstellungen, von den Begriffen ab, die wir uns von Glück und Unglück, von Ehre, von Begünstigung und Vernachlässigung machen. Wenn wir uns an die Stelle des Kamtschadalen oder Feuerländers denken, überfällt uns ein Schauer. Der Kamtschadal und der Feuerländer aber sind zufrieden: sie wissen nicht anders. Der Italiäner, welcher vielleicht den schönsten Theil der  
Erde

Erde bewohnt, fühlt seine Vortheile nicht. Und wenn er nicht wenigstens von minder beglückten Himmelsstrichen hörte; wenn er nicht auch dann und wann rauhe Luft fühlte und trübe Tage sähe; so würde er von den Annehmlichkeiten seiner heiteren Tage keinen Begriff haben. Also fühlen wir Gutes und Böses nur nach dem Maasse, als wir solche schätzen. Wenn das ist, so wird es mir leicht zu beweisen seyn, daß es ohne Nebel gar kein Glück für uns geben kann.

So lange man seinen jetzigen Zustand nicht messen kann, kann man sich keinen Begriff von seinem Werthe oder Unwerthe machen. Messen aber kann man ihn nur durch Vergleichung. Vergleichung mit andern gibt den Begriff des Vorzuges; nur die Vergleichung mit seinem eignen Gefühle gibt das Gefühl des Glücks und Unglücks. So fragte ein Jüngling seinen Hofmeister, bei einem Feste: Habe ich viel Vergnügen? Diese Frage, welche in dem Munde eines jungen Menschen lächerlich klingt, ist sehr gegründet. Nur beweist sie, daß der Jüngling in dem Vergnügen ein Neuling seyn mußte. Ein solcher Jüngling ist, zumal für uns, eine seltne Erscheinung; deswegen kommt er uns so lächerlich vor.

Aber,

## II. Abschn. Uebel lehrt Wohlseyn fühlen. 15

Aber, ohne Vergleichung, mithin ohne Leiden, würde der Mensch doch Wohlbehagen empfinden, und folglich Glück genießen! — Falsch. Sein Wohlbehagen wäre ganz matt — ein bloßer Zustand, kein Gefühl — denn er hätte es immer genossen. Gewohnheit aber macht jedes Gefühl stumpf; und dann würde er auch seine Gefühle nicht schätzen, ihren Werth nicht einsehen; es wäre ihm das ewige Einerlei. — Die Kalpassete. \*) Und wenn ein solcher auch einiges Wohlbehagen fühlte, so wäre dieses Gefühl schwach, es verdiente nicht Glück genannt zu werden.

Wenn man also Glück genießen, empfinden will, muß man es schätzen können; und um es schätzen zu können, muß man es lernen.

Und wie soll man es lernen? Glück ist Verhältniß; denn der Reiche, z. B. findet sehr schlecht, was dem Armen vortreflich scheint. Verhältnisse aber kann man nur durch Vergleichung erkennen. Womit soll man nun den Glück

\*) Comme ils font toujours bien, leur joie est tout usée,

Vous ne les voyez plus jeter une risée.

Il leur faudroit du mal et du travail parfois.

Gressat.

glücklichen Zustand vergleichen? Mit einem minder glücklichen? Gut; allein der Abstand von einem zum andern wird gering, und der Eindruck nur schwach seyn. Ich werde das ganze Maas des Glücks nicht kennen, weil ich die niedrigste Stufe desselben, welche mir zum Maasstabe der andern dient, nicht als Glück, sondern bloß als Zustand, und vielleicht wohl gar als ein Uebel betrachten werde. Wer den Gipfel eines Berges von dem Bett desselben, der schon ein Berg ist, ausmisst, der verliert von der wahren Höhe des Gipfels die ganze Höhe des Bettes, und denkt nur einen unbedeutlichen Hügel vor sich zu haben. Also verliere ich bei der Schätzung des Glücks viel, wenn ich es nur von dem Wohlstande an rechne. So z. B. wer die Gesundheit und die gewöhnliche Manneskraft für einen bloßen Zustand hält, und nur höhere, seltene Kraft ein Glück schätzt, wie wenig wird der Glück finden? Wer sein gewöhnliches reichliches Auskommen für nichts achtet, und nur das Fernere zufällige ein Glück nennt, wie viel Glück wird er berechnen? Und so ist es mit der Schätzung des Guten beschaffen. Leben, Gesundheit, Kraft, reichliches Auskommen, alles, was gewöhnlich ist, wird für einen bloßen Zustand gehalten; nur das Mehrere heißt Glück; und was darunter

ter

ter ist, heißt Uebel. So sind die Menschen beschaffen, ob sie gleich täglich Leiden vor Augen haben, und manchmal selbst erfahren; was wäre es dann, wenn sie keine Leiden hätten?

„Wenn alles in der Welt gut und schön wäre, sagt Voltaire, so ist augenscheinlich, daß man nichts bewundern würde: man würde bloß genießen — (ja physisch genießen, ohne Erkenntniß und Bewußtseyn seines Zustandes) „Würde man aber im Genuß Vergnügen empfinden? Das ist eine große Frage\*) „Mir deucht, die Frage ist entschieden, und zwar aus der Erfahrung. Nein, wir würden kein Vergnügen haben. Empfinden, fühlen wir ein merkliches Vergnügen bei dem Genuß einer unterbrochenen Gesundheit? Ist unser Vergnügen, wenn wir unser Glück hierin bedenken, mit dem Glück in Verhältniß?

Und wenn auch nur das Bewundern darüber verlohren ginge, so hätten wir vieles  
ver-

\*) Si tout étoit beau et bon, il est clair, qu'on n'admireroit plus rien; on jouiroit. Mais auroit-on du plaisir en jouissant? C'est une grande question (Questions sur l'Encyclopédie, Art. Rare.

verlohren. Die Bewunderung erhebt die Seele. Daß

Nil admirari

klingt ganz gut in der Stoischen Philosophie? ob es aber das Glück, die Beredlung des Menschen, befördern möchte, daran ist sehr zu zweifeln.

Aber auch mit diesem Vorschlage, das Glück mit dem bloßen Wohlstande zu vergleichen und zu messen, würden unsre Klagen, unsre Unzufriedenheit, nicht gehoben werden. Gewiß würde der Mensch über sein geringes und seltenes Glück klagen, und den bloßen Wohlstand als ein Uebel ansehen. Nennen wir nicht schon eine Verminderung des Glücks Uebel? Was würden wir dann thun, wenn wir nichts schwereres kennten, als Verminderung des Glücks? Man höre das Wehklagen eines Höfings, den die Ungnade seines Fürsten auf ein schönes Landgut verwies. \*)

Will

\*) Wie ängstlich wimmert nicht ein Büßte, da er auf Befehl Ludwigs auf seinem Gute sitzen muß, und nicht am Hofe erscheinen darf! Was hatte er denn zu klagen und zu jammern? Es war ihm kein Uebel widerfahren; aufs höchste genommen, gieng ihm einiges Glück ab. (Man sehe Ovids Klagelieder.)

## II. Abschn. Uebel lehrt Wohlseyn fühlen. 19

Will man also Glück erkennen und schätzen, so muß wenigstens Verminderung des Glücks statt finden, und diese Verminderung wird Uebel heißen. Will man es ganz kennen, ganz genießen, so muß man auch Misbehagen fühlen. Das Uebel ist also zu unserer Glückseligkeit unvermeidlich.

„Aber, wenn es so ist, wird man sagen, so muß das Uebel in alle Ewigkeit unser Wohlseyn unterbrechen, unsre Glückseligkeit vergallen, um uns solche fühlen zu lehren? Auf diese Art ist keine reine Glückseligkeit für den Menschen zu erwarten.“

Der Schluß ist wohl nicht richtig. Das Uebel mußte den Menschen das Wohlseyn erkennen und fühlen lehren. Ist einmal unsre Einsicht zur Reife gelangt, ist unser Gefühl gebildet, dann wird nach dieser Theorie das Uebel entbehrlich, dann kann vielleicht eine reine Glückseligkeit statt finden. Wir wachsen ja immer, selbst durch den bloßen Fortschritt der Natur, an Erkenntniß; unsre Fähigkeiten entwickeln sich ja beständig; daher können wir hoffen, einst von Leiden frey zu seyn.

Und dann sind Leiden nicht immer an und für sich ein Unglück. Es kommt alles darauf

an, wie wir solche zu ertragen wissen. Der Eine ist unglücklich, wenn er sich mit einer Nadel geritzt hat. Saint Hippolite verliert den Arm, er liegt in seinem Blute. Sein Sohn beklagt das Unglück: Klage nicht über mich, sagt der Held; da liegt der, über den wir klagen müssen. Wem fällt hier nicht die heldenmüthige Geduld und Seelenruh Jesu ein: Ihr Töchter Jerusalems, weint nicht über mich; weint über euch und eure Kinder. Es wäre leicht, hier eine Menge von Beispielen der Geduld und der Standhaftigkeit im Leiden anzuführen, viele sind bekannt, ich kann auf die alte und neue Geschichte verweisen; die rohen Völker geben vortrefliche Muster ab.

Leiden ist also für den, der solche zu ertragen weiß, der mit Klugheit, Geduld, festem Muth, ihnen entgegen sieht, kein Unglück. Gesetzt also, Leiden waren in jenem Leben, in der Ewigkeit, nöthig, um uns das Glück fühlen zu lassen; so wären diese Leiden noch kein Unglück. Denn sollten wir durch die Prüfungen dieses Lebens nicht so viel Einsicht, so viel Reife des Verstandes, so viel Muth und Tugend gewonnen haben, um mit einer Standhaftigkeit zu leiden, wovon uns, ich sage nicht Weisen und  
Hels

Helden und heilige Männer, sonderu Huronen und Kanibalen, ja selbst Thiere, ein bewundernswürdiges Beispiel geben? Haben wir nun Geduld gelernt, nun, so werden die etwanigen Leiden unsre Gemüthsruhe, und mithin unsre Glückseligkeit, nicht stören.

III. Kapitel.

---

Das negative Uebel erhöht sehr unsern Genuß und unsre Kräfte.

Negatives Uebel ist Mangel des Guten; und dieser Mangel ist eine der ergiebigsten Quellen unsrer Glückseligkeit.

Wie oft mögen die Menschen gegen den Schöpfer geklagt haben, daß er uns nicht, wie die Thiere, mit Speise, mit einer zureichenden Bedekung, mit Waffen zu unsrer Sicherheit, versehen hat! Aus unsrer Blöße, unserm Mangel, unsrer Wehrlosigkeit, folgt die Nothwendigkeit, mit sauerm Schweiß zu arbeiten, welche die Menschen als eine Plage, als die Strafe des Menschlichen Verderbens, ansehen.

Wer nicht ganz ohne Nachdenken über den Gang der Dinge dahin lebt, muß sich wundern,

bern, daß ein so grundloses und schädliches Vorurtheil so allgemein sich verbreitet und so lange sich erhalten hat. Die tägliche Erfahrung, unser eignes Gefühl, lehrt uns, daß die Nothwendigkeit der Arbeit eine der größten Wohlthaten des Schöpfers ist. Ich bitte den Leser folgenden auf Erfahrung beruhenden Grundsatz wohl zu beherzigen; er ist von großem Nutzen für unsre Zufriedenheit.

Der Genuß eines Gutes beseligt uns weniger, als die Erwartung, die Zubereitung, die Verfertigung dieses Gutes.

Der Mann, der ein Werk unternimmt, empfindet bei der Bearbeitung desselben viel Vergnügen, er denkt, er sucht, er strengt seine Kräfte an, er arbeitet mit Eifer. Ist die Arbeit fertig, so bleib sie oft ungebraucht und ungesehen liegen. Wer ein Haus baut, beschäftigt sich mit dem Plan, besteht tausendmal den Riß, sieht mit Freude das Gebäude sich der Vollendung nähern, besucht es fleißig, fragt die Arbeiter, wann es fertig seyn wird. Steht es denn einmal in seiner Vollkommenheit da — — Noch eine kurze Zeit wird

wird es der Besitzer besuchen; bald aber wird ers vergessen haben, vielleicht sieht ers nun nicht mehr, als wenn seine Geschäfte ihn von ungefehr da vorbei führen, oder um es einem Freunde zu zeigen.

Mancher legt eine Bibliothek an, freut sich des Zuwachses; er hat vortrefliche Werke erhalten, stellt sie auf, besieht sie oft, liest keines, vergift diese, sucht andre auf, mit welchen ers eben so machen wird.

So mit Cabinetten, Naturalien, und Kunstsammlungen, Bildergalerien, Gärten, und allem, was der Mensch so eifrig sucht.

Und so mit der Freude. Die Zubereitungen zu einem Feste und die Erwartung desselben erfreuen den Menschen mehr als der volle Genuß. Nach vieler Arbeit, mannigfaltigen Zurüstungen, kommt endlich der erwartete Augenblick: nun ist er da — Ich bitte aber einen jeden in sich selbst zu gehen, und zu beobachten, was er fühlt. Kein Augenblick erfüllt ganz die Erwartung, man hofft den Genuß noch immer von dem folgenden Augenblicke, bis endlich Ermüdung oder Langeweile der Hofnung und dem Feste ein Ende macht.

Und das stärkste Gefühl des Menschen — die beseligende Liebe — wie ist es mit ihr beschaffen?

schaffen? Eben so, wie jedem andern Gute. Erwartung, Bestreben, Hofnung, sind weit reizender, als der Genuß selbst. Die Schwierigkeit würzet den Genuß. Sobald das Ziel erreicht ist, ist alles matt.

Mahomet est au rang des morts.

Dieses gilt auch von den edelsten Vergnügungen des Geistes. Ich hätte Newtons Freude fühlen mögen, als er seine Theorie von der anziehenden Kraft suchte, als er Beobachtungen anstellte, um seine Muthmaßungen zu bestätigen, als er die Wahrheit erblickte. Da beseligte ihn seine Entdeckung. Als er aber sein Buch geschrieben und die Wahrheit hatte, dann wird er diese Freude nicht wieder empfinden haben.

Nous ne cherchons jamais les choses, mais la recherche des choses, sagt Pascal. Ein sehr merkwürdiges Wort!

Also ist Erwerb, Zubereitung, Erwartung, der größte Theil unsers Genusses, unsrer Glückseligkeit.

Worauf kommt es denn nun an, daß wir des größten Vergnügens, der höchsten Glückseligkeit theilhaftig werden? Nicht wahr, darauf,

auf, daß wir die Dinge nicht haben, damit wir solche erwarten, hoffen, erwerben, machen können? Also auf Nicht haben, auf Verabzuehung, auf Mangel, Blöße, Schwachheit, mit einem Wort, auf negativem Uebel beruht unser größtes Glück.

Ohne diesen wohlthätigen Mangel würden wir in Trägheit oder Langerweile schwachen; und die Langerweile ist die schwerste Plage des Menschen, so wie Trägheit die größte Seelenkrankheit ist. Wir können nicht müßig gehen, unthätig seyn, wir suchen immer Geschäfte, nicht sowohl um der Geschäfte, als der Geschäftigkeit willen; mehr um den trägen Müßiggang zu vermeiden, als die Vortheile zu erwerben, welche die Arbeit uns gewährt. Was wir doch ansingen, wenn wir alles hätten?

„Wir würden uns vergnügen, sagt man; wir würden in muntern Ergötzungen, mit besserem Erfolge, als in der ersten Arbeit, unser Vergnügen suchen.“ Wohl gesagt. Aber können uns die Ergötzungen vor der Langerweile schützen? Nicht immer. Wir sehens ja an denen, die kein Geschäft haben. Die Ergötzungen strengen die Kräfte übermäßig an, also können sie nicht lange dauern; sie erfordern Ruhe, öftere, lange Ruhe.

Il faut un intervalle, un repos aux plaisirs. Wer kann die Vergnügungen so lange, als die Arbeit, aushalten? In diesen öfteren langen Ruhezeiten würde die Langeweile uns ergreifen, und desto härter plagen, je mehr wir durch Uebermaas, durch Anhalten des Vergnügens, solche zu verschrecken gesucht hätten.

„Nun, so könnten wirs so machen, wie die Neger und Amerikaner, die weder Arbeit noch Ergözung verlangen, und in der unthätigsten Ruhe, ohne Bewegung, ganze Tage lang auf einem Flek sitzen können.“ Freilich würde es uns ohne die Arbeit eben so, wie den Negern und Amerikanern und allen rohen Völkern, gehen. Diese Ruhe aber wäre nicht Genuß, nicht Glückseligkeit, sondern Empfindungslosigkeit, eine Art von Schlummer und Betäubung, in welcher die Trägen ungefehr so, wie die müßigen Völker, ihr Leben hintaumeln. Sie empfinden die quälende Langeweile nicht; sie empfinden gar nichts.

Solche Menschen verschlummern auf diese Art ihr Leben, eben aus dem Grunde, weil ihre Kräfte durch keine Arbeit in Bewegung gesetzt, geübt, gestärkt, und durch keinen Mangel gereizt werden. Was wir mehr sind, mehr haben,

ben,

ben, mehr empfinden, als der Kanibale, das haben wir unserm Mangel zu verdanken.

Dadurch, daß der Schöpfer nicht, was wir bedürfen, uns geschenkt hat, sondern uns solches zu erwerben überläßt, gewinnt unser Genuß und unsre Glückseligkeit noch auf eine andre Art einen beträchtlichen Zusatz. Was wir erworben, was wir verdient, was wir gemacht haben, das erfreut uns bei dem Besitz, und zwar mit Recht, weit mehr, als was wir von der Güte des Zufalls erhalten. Wer durch Thaten den Adel errungen, durch Fleiß und Geschicklichkeit Reichthümer gesammelt, durch eigne Arbeit, Gelehrsamkeit oder Geistesstärke erlangt hat, ist dabei weit glücklicher, als derjenige, welcher seinen Adel, oder seinen Ruhm, und seine Güter von seinen Eltern geerbt, oder von geschickten Erziehern, ohne sein Wissen, mit geringer Arbeit zu seinen Geistesvorzügen erhoben worden ist. Der Besitz ist ihm nicht allein Genuß, sondern Bestätigung seiner Kraft, Beweis seines Fleißes und seiner Tugend, ein immerwährendes Zeugniß von seinem wahren innern Werthe. Und dieses Zeugniß geht über allen Genuß.

Es war also eine große Wohlthat Gottes, daß er uns schwach, bloß, bedürftig und wehrlos

los bildete. Mangel ist die Quelle vieler unschätzbaren Güter.

IV. Kapitel.

Ein auffallendes Beispiel  
zur Bestätigung.

Die Industrie und Thätigkeit des Menschen gehet jederzeit nur so weit, als seine (wahre, oder eingebillete) Bedürfnisse, wenn man nicht auf einzelne Menschen, (denn Ausnahmen gibt es überall, weil wir die wahren Gesetze nicht finden, und alle Verhältnisse nicht überschauen können:) sondern auf ganze Nationen siehet. Mit allen seinen Lebenskräften bedarf der Mensch immer eines Sporns zur Thätigkeit. Von diesem letzten Grundsatz werde ich in der Folge dieses Werkes ein mehreres sagen, und einen ferneren Gebrauch machen.

Auf dem Kap an den Ufern des Senegals, des Orenoko und des Amazonenflusses, findet der ungebildete Eingeborne sehr leicht, was er zur Erhaltung seines Lebens, und was er bei seinen eingeschränkten Kenntnissen und Gefühlen für die Befriedigung seiner Begierden nöthig hat. Ein wenig Reis, das mit weniger Mühe von der Erde erhalten wird, fischreiche Flüsse und Seeküsten, setzen den Menschen ohne Arbeit

## II. Abschn. Uebel lehret Wohlseyn fühlen. 29

Arbeit in Ueberfluß. Die Milde des Himmels macht ihm jede künstliche Decke überflüssig. Einige Lumpen, Stücke von Thierfellen, eine Leimhütte, reichen vollkommen zu. Auch sind diese Völker ihrer Stärke, ihrer Gesundheit ohnerachtet träge; freilich wissen sie in der Noth eine Kraft, eine Behendigkeit zu finden, eine Industrie zu zeigen, die uns in Erstaunen setzt. Da aber der Nothfall sich äußerst selten ereignet, so verschlummern sie den größten Theil ihres Lebens in der für uns unerträglichsten Unthätigkeit. Ihre Geschicklichkeit reicht zu ihren Bedürfnissen zu, geht aber nicht um den geringsten Grad weiter.

Unter diesem Gesichtspunkte durchlaufe man den ganzen Erdboden; überall wird man finden, daß der Mensch nur das ist, was ihn die Natur und seine Lage zu seyn zwingt. \*)

In Grönland, Nordamerika, Terra del fuego, auf den südländischen Inseln, findet man die Bestätigung dieses Grundsatzes.

Vor

\*) In Paris ist 1764 ein Werk herausgekommen, unter dem Titel L'Homme éclairé par les besoins. Ein schöner Gegenstand. Wenn ihn doch der Verfasser in seinem ganzen Umfange durchschaut hätte! Er hat ihn aber nur sehr oberflächlich berührt.

Vor allen aber trifft man in unserm Europa zwei Völker an, welche einen auffallenden Contrast gegen einander zeigen. Hier, das schönste Clima, ein Boden, der die vortreflichsten Früchte fast ohne Cultur in reichem Maaß hergibt; und — träge, elende Einwohner. Dort beim Mangel aller Nothdurft, ein thätiges, reiches und — wenn es seine Vortheile zu genießen wüßte — ein glückliches Volk. Wer erkennt in diesen wenigen Zügen nicht sogleich — Italien und Holland?

Drückende Armuth plagt den Italiäner auf einem gesegneten Boden. Freylich treffen mehrere Ursachen zusammen, die sein Elend vermehren. Aber die Trägheit ist nicht die geringste unter diesen Ursachen. Und woher diese Trägheit? Auch mit von den wenigen Bedürfnissen, und von der Leichtigkeit, die Bedürfnisse zu befriedigen. Eben so elend ist der Spanier, obgleich nicht so viele Quellen des Elends wider ihn sich vereinigen; aber er ist noch träger, als der Italiäner. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Milde des Himmels, nebst der reichen Ausbeute von Peru und Potosi, vermögen nicht, ihn aus seiner Armuth zu reißen.

Wenn man von da einen Blick auf die Moräste Hollands wirft; Welch ein Unterschied!  
Hier

II., Abschn. Uebel lehrt Wohlfeyn fühlen. 31

Hier sind, wie man es schon mehrmals gesagt, alle Elemente ungünstig, und scheinen wider den Menschen verschworen, oder, wie Ovid den alten Chaos beschreibt:

*instabilis terra, innabilis unda. \*)*

Der Boden, auf welchem nun blühende Städte prangen, mußte erst dem Meer entrissen, dann geschaffen werden; Amsterdam hat keinen andern Grund als den, welchen seine Einwohner schufen. Die dem Meer und den Armen des Rheins entrissenen Sümpfe mußten gereinigt werden, unzählige Canäle mußten erst das stehende Wasser ableiten, ehe der Mensch seine Wohnungen aufschlagen konnte. Noch immer kämpft der stolze Bewohner mit dem Meere, das ihm droht; er hat ihm Schranken gelegt. Nur eine unermüdete Wachsamkeit kann ihn schützen und vor dem Untergang bewahren. Sollte man wohl geglaubt haben, daß der Mensch je alle diese Schwierigkeiten überwinden, je den Muth haben würde, sich daran zu wagen?

Nach herculischen Arbeiten ist der Boden endlich bewohnbar geworden. Aber immer scheint

\*) Man konnte auf der Erde nicht stehen, und auf dem Wasser nicht schwimmen.

scheint er den Menschen mit Widerwillen zu tragen. Mit aller Kunst und allem Fleiß bringt er nicht — ich sage nicht, was das Leben erfreut, den Weinstock, das kühlende Obst — nein, er trägt nicht, was zur Erhaltung des Menschen unentbehrlich geworden ist, das Brod. Nur für das Vieh gibt er Futter. Alle Bedürfnisse des Menschen müssen von Nachbarn und aus der Ferne mit vieler Müh und schweren Kosten hergeholt werden. Selbst jenes Naturprodukt, womit sonst die Erde so freigebig ist, das Holz, welches der Holländer mehr braucht, als kein ander Volk, womit es sich gegen Himmel und Meer schützt, seine Wohnungen auf dem schwankenden Boden sichern, alle seine Bedürfnisse herbeischaffen, und ohne welches er kaum seine Nachbarn besuchen kann, findet er in seinem Gebiet nicht, er muß es aus der Ferne holen. Und dieses Land ist ein Paradies, es ist zum Erstaunen volkreich, überall sind große blühende Städte, die Einwohner sind reich, mächtig, glücklich.

Woher dieser auffallende Contrast von den Einwohnern zu dem Lande? Von der Industrie der Ersteren, von ihrem Fleiß, ihrer Arbeitsamkeit. Der Mensch ist hier zum Schöpfer geworden, weil ihm die Natur ihre Geschenke

ber.

II. Abschn. Uebel lehrt Wohlseyn fühlen. 33

versagte; Mangel, Zwang des Bedürfnisses, erhoben den Menschen zu der Größe, die wir an ihm bewundern. Sein Elend, seine Verlassenheit waren die Quelle seines Glücks.

„Hier (in Ungarn) fällt es einem stark auf, daß der Mensch nur immer destoweniger thut, je mehr die Natur für ihn gethan hat. Bloß der Kampf mit Schwierigkeiten entwickelt seine Kräfte, und nur die äußerste Noth kann ihn seiner natürlichen Trägheit entreißen. Der Bergschweizer troßt dem nackenden Felsen seinen Unterhalt ab, und hat unwirthbare Wildnisse in ergiebige und bewohnte Ländereyen umgeschaffen. Der Holländer hat den unverschleimten Sand des Rheins und der Maas, den ihm die See beständig streitig macht, in einen Garten verwandelt, indessen der beste Boden in Ungarn wüste liegt.“ \*)

„Wenn aber der Mangel in der That den Menschen zur Thätigkeit und Industrie erhöhe, so müßten alle Völker in ungünstigen Gegenden ausgebildet, betriebsam, geschickt seyn. Alle Bewohner der Eiszone, alle nordischen Völker, Lappen, Samoieden, Grönländer,

\*) Briefe eines reisenden Franzosen, 1 Band, S. 424.

„länder müßten nach ihrer Art Holländer seyn.  
 „Wäre das Bedürfniß der einzige mächtige  
 „Sporn zur Bildung, dann müßten alle Na-  
 „tionen unter milden Himmelsstrichen wie die  
 „Neger leben. Es verhält sich aber nicht so.  
 „Hingegen sind vor Alters die südlichen Völ-  
 „ker die kultivirtesten, und die nördlichen Bar-  
 „baren gewesen. Egypten, Chaldäa, Sy-  
 „rien, Phönizien, Griechenland, Carthago,  
 „Italien, waren die Sitze der Bildung der  
 „Künste und Wissenschaften. Germanien, ob  
 „es gleich rauh und unfruchtbar, und, nach  
 „des Tacitus Beschreibung, voller furchtbarer  
 „Wälder und schmutziger Sümpfe war; (Syl-  
 „vis horrida, paludibus foeda) so waren seine  
 „Einwohner doch Barbaren, so wie die Gallier  
 „und die Holländer.“

Ich sage ja nicht, daß die Noth die ein-  
 zige Triebfeder der Menschen sey. Sie ist aber  
 zuverlässig die erste und die mächtigste. Wenn  
 diese den Menschen geweckt und belebt hat, dann  
 können andre Triebe seine Thätigkeit erhöhen,  
 lenken, bestimmen. Es gibt ja auch andre  
 Bedürfnisse, als die Nahrung; Bedürfnisse  
 der Sicherheit, der Gegenwehr, u. s. w.,  
 welche sich alle durch Lage, Nachbarn, vor-  
 hergegangene Bildung, Weichlichkeit oder  
 Härte,



menge, wie sie in Europa ist, zu erhalten. Kunst und Fleiß des Menschen müssen ihn vor Hunger und Verderben sichern, sonst ist er verloren.

So sehr auch der Mensch sich gegen die Luft abhärtet, so ist er doch nicht im Stande, die Hitze der einen und die Kälte der andern Himmelsstriche ohne Bedeckung zu ertragen. Der Neger und Hottentott müssen wenigstens ihre Haut mit Fett und Säften von Kräutern beschmierern, um der Gluth der Sonne zu widerstehen. Der Grönländer müßte ohne Pelz erstarren. So schlecht versorgte die Natur auch den geringsten Wurm nicht. In Norden haben die Thiere warme Pelze; unter dem Aequator sind sie mit einer dicken, undurchdringlichen Haut versehen, die durch Glätte die Sonnenstrahlen zurückwirft. Der Mensch aber hat in Norden und in Süden nichts, als eine glatte, dünne Haut von der Natur bekommen.

Es ist wahre Deklamation oder poetische Fiktion, wenn man sagt, daß der genügsame, unschuldige Mensch mit den Geschenken der Natur zufrieden seyn könnte. Das nicht einmal, wenn er zerstreut, wie das Reh, in Wäldern wohnte. Er müßte wenigstens einen Pelz haben. Die Nachbarn des Senegals haben

haben

II. Abschn. Uebel lehrt Wohlfeyn fühlen. 37

haben wahrhaftig wenig Begierden, noch weniger Luxus; und doch bauen sie wenigstens etwas Reis, ob sie gleich eben nicht zahlreich in einem günstigen Lande wohnen.

Der Mensch soll der mächtigste auf Erden werden, und er wird als der schwächste und elendeste geböhren. Seine Schwachheit ist am größten und währt am längsten. Er soll der klügste werden, und wird als der dämme (man halte mir das Wort zu gut) geböhren. Ohne Kenntniß, ohne Geschicklichkeit, fast ohne Instinkt müßte er schnell umkommen, ohne die mitleidige Fürsorge Andrer.

Aus dem, was der Mensch wird und vermag, sieht man, daß er das Lieblingsgeschöpf des großen Gottes ist: aus dem, was er bei seinem Eintritt in die Welt ist, sollte man vermuthen, daß er der Auswurf der Natur ist. Woher dieser Contrast? Viele haben ihn bemerkt, wenige haben ihn enträthselt, weil sie ihn nicht von der rechten Seite betrachtet haben. Gerade durch diesen Mangel wollte der Schöpfer den Menschen zu der Würde, zu der Macht, zu der Glückseligkeit erheben, wozu er gelangen kann. Diese scheinbare Verlassenheit ist die Quelle seiner Veredlung, die größte Wohlthat des Schöpfers.

„Wenn die höchste Bildung aller ursprünglichen Kräfte des Menschen, wird man fragen, die Absicht der Natur war, warum läßt sie es bei einem so geringen Grade der natürlichen Ausbildung bewenden; warum hebt sie den Menschen nur auf die unterste Stufe der Cultur, und überläßt sie es ihm selbst, ob er nach Belieben höher steigen, oder allda für immer stehen bleiben wolle? Ich könnte diese Frage mit einer andern beantworten; warum eben die Natur in unsern Gegenden die Obstbäume nur zu derjenigen Vollkommenheit bringt, daß sie saure Holzäpfel und unschmackhafte Holzbirnen tragen, und warum sie es dem Menschen überläßt, sie durch Einimpfung und Cultur in den Stand zu setzen, bessere Früchte hervorzubringen?“

„Die Antwort auf beide Fragen scheint mir diese zu seyn. — Weil der Schöpfer des Weltalls wollte, daß sein Geschöpf, der Mensch, ein Schöpfer im Kleinen seyn, und nicht bloß die Verschönerung und Veredlung der Natur um sich her, sondern auch seine eigene Vervollkommnung und Veredlung, zum Theil wenigstens, seiner eignen Anstrengung zu verdanken haben sollte.“ \*)

Das

\*) Campe von dem Gleichgewicht der Kräfte in dem Menschen. Allg. Rev. 3ter Theil.

## II. Abschn. Uebel lehrt Wohlseyn fühlen. 39

Dadurch aber, daß uns Gott zu Schöpfern im Kleinen gemacht hat, vermehrt Er ungemein unsern Genuß und unsre Freude. Also ist der Mangel, worüber der Mensch so bitterlich, aber so unbedachtsam, klagt, in der That eine Quelle unsers Glücks, und eine der größten aber unerkanntesten Wohlthaten des Schöpfers. Ist es denn aber mit dem wirklichen Uebel, mit den Leiden und Unglücksfällen, auch so? Wir wollen sehen.

Bermuthen können wir es schon zum voraus. Die Weisheit Gottes hat gewiß Einheit in ihrem Plane und in der Verkettung der verschiedenen Mittel, solchen auszuführen, beobachtet. Wenn Mangel Veredlung und Glückseligkeit zur Absicht hat, so werden auch die Leiden eben diesen Endzweck haben. Alles, was Gott thut, ist wohlgethan.

## III. Abschnitt.

---

### Positive Leiden haben ihren Nutzen.

Schon lange hat man es erkannt, daß das Uebel und die Leiden manchen Nutzen haben; schon David spricht: „Es war mir gut, daß du mich mit Leiden heimsuchtest; denn dadurch